

wird für vielerlei Theorien einen entsprechenden Satz finden. Gerade deshalb bedarf es der genau belegten Einzeluntersuchung jeder spezifischen Idee, jeden Aspekts. Diese Abhandlungen existieren bereits zahlreich und sind auch in Zukunft wichtig und notwendig. »All in one« informierende Bücher über Kepler haben kein so rasches Verfallsdatum, dass alle paar Jahre ein neues herausgebracht werden müsste. Man ist bisher gut bedient mit den Klassikern von Max Caspar, den auch der Autor mehrmals zitiert (auch Kepler nach Caspar), Volker Bialas oder etwa Fritz Krafft. Zur Einführung für den interessierten Laien gibt es das rororo-Büchlein von Mechthild Lemcke.

Posch hat sich nun der großen Herausforderung gestellt, erwünschten Verkaufszahlen wie dem eigenen hohen Anspruch gerecht zu werden, ein nahezu ungegliedertes Buch mit einem sachlichen Inhalt zu schreiben und eine wahrscheinlich hunderte Regalmeter fassende Rezeptionsgeschichte Keplers in den vernünftigen Rahmen von 240 Seiten zu konzentrieren.

*Doris Becher-Hedenus*

ALKUIN VOLKER SCHACHENMAYR: Sterben, Tod und Gedenken in den österreichischen Prälatenklöstern der Frühen Neuzeit. Heiligenkreuz: Be&Be 2016. 363 S. m. Abb. ISBN 978-3-903118-16-4. Geb. € 36,27.

In seiner Habilitationsschrift vertritt Schachenmayr die Annahme, die Beschäftigung mit dem Tod habe sich in dem von ihm behandelten Zeitabschnitt gewandelt. Als diesen definiert er die Frühe Neuzeit oder, noch genauer eingegrenzt, die Zeitspanne zwischen dem Konzil von Trient und den Josephinischen Dekreten, in welcher der Tod im sakralen klösterlichen Raum einen Sonderstatus errungen hatte. Schachenmayr begründet seine These mit der vermehrten Schaffung von Totenkapellen und Krypten, dem Entstehen neuartiger Aufzeichnungen wie Professbüchern und Gräberverzeichnissen, wie auch mit der Prägung des Ordenslebens nach der spirituellen Schule Ignatius von Loyolas. Sein Untersuchungsgebiet schränkt er nicht nur zeitlich, sondern auch geographisch in den Grenzen des heutigen Österreichs ein, wie auch personell, indem er die Tode der Präläten selbst vorgibt nicht zu bearbeiten, sondern nur jene der einfachen Mönche. An diese Vorgabe kann er sich jedoch des Öfteren nicht konsequent halten und weicht in seiner Darstellung immer wieder auch auf die Tode der Oberen aus. Methodisch analysiert Schachenmayr in einfacher, verständlicher Sprache den Tod im Prälatenkloster chronologisch mit Betrachtung, Erfahrung und Gedenken des Toten. So filtert er den Gegenbeweis zu der These, in der Frühen Neuzeit stehe der Tod des Anderen vor dem eigenen, heraus. Dies belegt Schachenmayr beginnend mit der Einkleidung des ins Kloster eintretenden Mönchs, welche einen Tod des weltlichen Lebens bedeutete. Im weißen Habit der Zisterziensernovizen sieht Schachenmayr ein symbolisches Leichenkleid, welches ab der Frühen Neuzeit mit einem Novizentestament beim Eintritt ins Kloster untermauert wurde. Ein von ihm erstellter Vergleich solcher Novizentestamente symbolisiert einen rhetorischen Tod wie auch die Bereitschaft, sich von allem Weltlichen zu trennen, selbst wenn der Schreiber des Testaments es letztlich doch nicht tun sollte, wie Schachenmayr gleichfalls nachweisen kann. Den Übergang zum tatsächlichen biologischen Tod erfährt der Konventuale *in infirmario*. Die damit beauftragten Berufsgruppen betten den in Agonie Liegenden vom Bett auf die Sterbematte um. Dabei geht Schachenmayr auch auf die Möglichkeit einer bereits existierenden »milden« Sterbehilfe wie auch den Nichtgebrauch von Särgen ein. Diese Feinheiten zeichnen seine Thesen aus, da er immer wieder aus der methodischen Chronologie ausscheidet und sich Randgebieten widmet. Abschließend an den

tatsächlichen Tod werden die Exequien innerhalb der Mönchsgemeinschaften detailliert beschrieben, jedoch ohne Vergleich zu den sepulkralen Gewohnheiten der Zivilbevölkerung. Auch bei den Bestattungsorten, ob Friedhof, stiftseigene Krypta oder Kirchhof, verbleibt Schachenmayr vage. Die politisch-religiösen Umbrüche der frühen Neuzeit nur am Rande erwähnend, zeigt er mit den Beschreibungen der Krypten von Heiligenkreuz, Dürnstein und Altenburg zwar Detailkenntnis, doch legt er diese Details dann gerne auf das Gesamtbild um. Diese Praxis der, man könnte unterstellen, »Verallgemeinerung«, findet man immer wieder in seinem Werk. So erklärt er beispielsweise nur anhand einer einzigen Quelle aus dem Schottenstift zu Wien die Agenden der Berufsgruppen rund um die Bestattungstraditionen (S. 240). Als persönliches Spezialgebiet erkor sich Schachenmayr die klösterliche Todesanzeige aus, welche er über mehrere Seiten analysiert. Doch fehlt es auch hier, wie im gesamten Werk, wieder an tiefergehender Betrachtung, sodass dem Leser der Eindruck entsteht, in den behandelten Details zu sehr der Willkür Schachenmayrs ausgesetzt zu sein. Der Band an sich ist sehr ansprechend gestaltet, doch ist der Text ohne Bildlegenden regellos bebildert, wodurch die Abbildungen ohne Zusammenhang erscheinen und tatsächlich nur eine Bebilderung, unabhängig vom Geschriebenen, sind.

*Oskar Terš*

THOMAS LAU: Die Kaiserin. Maria Theresia. Wien – Köln – Weimar: Böhlau 2016. 440 S. m. farb. Bildteil. ISBN 978-3-205-79421-9. Geb. € 29,99.

In diesem Jahr jährt sich der Geburtstag Maria Theresias zum dreihundertsten Mal – zweifellos ein Anlass für die Publikation neuer biographischer Darstellungen. Im schlechtesten Fall sind derartige Jubiläumsbiographien kommerziell motivierte Zusammenfassungen von Vorgängerwerken, im besten Falle hingegen Neuinterpretationen, in denen aktuelle Forschung und ältere biographische Traditionen unter Einbeziehung der Quellen zu einem gut lesbaren Gesamtwerk verbunden sind. Es sei an dieser Stelle direkt gesagt, dass das Werk von Thomas Lau in die zweite Kategorie einzuordnen ist.

Seine Biographie ist in ihrer Struktur klassisch angelegt und zeichnet ausgehend von den Netzwerken und Rollenerwartungen, in die Maria Theresia hineingeboren wurde, ihr Leben chronologisch nach. Die Studie ist in zahlreiche, teilweise sehr kurze Kapitel und Unterkapitel gegliedert, die überwiegend nach bestimmten Rollen benannt sind, die Maria Theresia für sich beanspruchte oder die ihr in der Geschichtsschreibung zugeschrieben wurden. Dies sind beispielsweise »die Kriegerin«, »die Landesmutter« oder »die Reformerin«. Vorzug dieser Titel ist, dass sie auf den ersten Blick die Vielschichtigkeit der Wahrnehmungen und Deutungen zur Person Maria Theresia aufzeigen; ihr Nachteil hingegen ist, dass sie im Werk voneinander getrennt und jeweils nur einer bestimmten Lebensphase zugeordnet sind. Die Anschaulichkeit dieser Überschriften, farbliche Abbildungen, auf die auch im Text Bezug genommen wird, und insbesondere eine allgemein verständliche sprachliche Gestaltung machen dieses Werk auch für ein breiteres Publikum interessant.

Immer wieder stellt Lau inhaltliche Bezüge zur neueren historischen Forschung her. Er verzichtet dabei, wie in Überblickswerken üblich, auf die Nennung von Autoren und Werken im Text und stellt die notwendigen Verweise durch einen Anmerkungsapparat und ein bis 2014 reichendes Literaturverzeichnis her. Im Text zeigen sich die geschickt in die Erzählung eingewobenen Forschungsbezüge insbesondere in folgenden, von Lau in seinem chronologischen Durchgang mehrfach angesprochenen Themenfeldern: die Inszenierung von kollektiven und individuellen Emotionen; das Spiel mit Rollenerwartun-